

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 20 (1944-1945)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Erinnerungen an einen Wilderer  
**Autor:** Balcun, Andreas  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1069582>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Erinnerungen an einen Wilderer

Von Andreas Balcun

*Illustration von Alois Carigiet*

Als ich noch ein Schulbub war, lebte im kleinen Haus uns gegenüber Bartholomäus Reschen. Er war von fünf Geschwistern als einziger im Hause seiner Eltern zurückgeblieben. Man glaubte im Dorf zu wissen, daß eine Liebesenttäuschung dem Bartel die Heiratslust schon früh vergällt habe. Eine alte Magd besorgte ihm den Haushalt und half ihm in der Erntezeit auch gelegentlich auf dem Felde.

Er war ein merkwürdiger Mann, aber Bartel — so nannte man ihn im Dorf allgemein — war mein Freund. Ich

bin heute noch stolz darauf. Wahrscheinlich fand der Nachbar Gefallen an mir, weil ich meinem Großvater glich, der Bartel manches Jahr auf die Jagd begleitet hatte. Ich glaube aber auch, er schätzte es, daß ich gerne zuhörte und Geheimnisse bewahren konnte.

Bartel galt als solider und sparsamer Bürger. Er saß selten in der Wirtschaft, aß mäßig, rauchte nicht mehr als ein Pfeifchen im Tag. Aber eine Leidenschaft bestrickte ihn mit solcher Macht, daß ihm alle andern nichts mehr anhaben konnten: die Jagd. Nun gibt es eben mehrere

Arten von Jägerei. Bei uns in den Bergen ist jeder zweite Jäger. Aber die meisten sind es nur, um ihre von der Arbeit steifen Glieder zu strecken und als freie Männer in der freien Natur herum zu wandern. Nicht zuletzt aber, um die während des Frühjahrs und Sommers ausgespähten Rehböcke und Gemen sich heimzuholen. Bartel Reschen aber war Jäger während des ganzen Jahres. Während er die Gesetze des bürgerlichen Gemeinschaftslebens im übrigen peinlich genau einhielt, so erlaubte er sich doch auf diesem Gebiet, das Gesetz zu überschreiten, ungeachtet der Gefahr und der Schande, die einem Frevler drohen.

Bartel war kein Freund des Jägerlateins. Im Gegensatz zu vielen andern Weidmännern sprach er wenig und schoß viel. Wenn er einmal ins Erzählen kam, dann geschah es nur, um jemandem eine Freude zu machen.

Als ich ihn einmal bat, sein aufregendstes Abenteuer zu erzählen, lächelte er eine Weile nachdenklich, nickte leicht mit dem Kopf und blies die blauen Rauchwölkchen aus seiner Tiroler-Pfeife in meine wunderfitzige Bubennase.

„Du stellst dir wohl ein Wettrennen mit einem Bock im Tiatschertobel vor oder ein Versteckspiel mit Peter, dem Wildhüter! Aber du irrst dich. Am schwierigsten sind die Dinge immer dann, wenn unverständige oder böse Menschen ihre Nasen in unsere Sachen stecken wollen. So war es auch damals, etwa 14 Tage nach Jagdende. Noch am letzten Jagdtag war ich, von der andern Hangseite her, Zeuge gewesen, wie der Schreiner Hasler, der läppische Kerl, einem Rehbock ein Vorderbein wegschoß. Ich hatte mich gleich entschlossen, das arme Tier, das, auf drei Beinen humpelnd, in die Erlen entwich, bei nächster Gelegenheit zu holen. Du weißt ja, ein angeschossenes Reh bleibt nicht lang am Leben. Diese Tierlein sind so zart und aristokratisch, daß sie sich von ihren Wunden nicht mehr, wie etwa die Gemen, erholen. Wenn es einem verletzten Reh noch glückt, die Neujahrskälte zu überstehen, so er-

wischt es der Fuchs beim ersten Bruchharst, indem er, leicht über die harte Kruste hinwegschleichend, das arme Wesen, das auf seinen dünnen Beinchen immer wieder einsinkt, solange verfolgt, bis es ermattet und hilflos seinen Bissen erliegt.

Also, schon bevor es tagte, machte ich mich auf, nahm den kurzen «Spazierstock» (so hieß seine Wildererflinte, die ihm ein berühmter Büchsenmacher vom Tirol geschenkt hatte) und war schon vor der Sonne auf der Galtviehalp, in deren Nähe ich den Rehposten vermutete. Zum Glück war über Nacht kein Schnee gefallen, sonst wäre der Bock ins Tal hinuntergestiegen. So mußte ich bloß warten, bis der knusperige Reif vollends verdampfte, um meinen lahmen Patienten beim Weiden aufzusuchen, gerade Zeit genug, um mir in der Hütte noch schnell eine Tasse Kaffee zu brauen. Nachher holte ich den Bock. Er war daran, an einem der Bäche seinen morgendlichen Durst zu löschen. Es war ein Sechser. Die Kugel jenes Stümpers hatte ihm das linke Vorderbein weggezerrt; das nackte Fleisch war zusammengeschmort, und an der ganzen Wunde haftete noch geronnenes Blut. Als ich dem Kerlchen in seine schönen leichtgetrübten Augen blickte, schien es fast, als danke er mir für die Wohltat des Todes. Ich weidete ihn rasch aus, band die drei Beine zusammen und hängte ihn an einen Ast, deckte alles auf natürliche Art mit Zweigwerk zu, so daß nichts auffallen konnte.

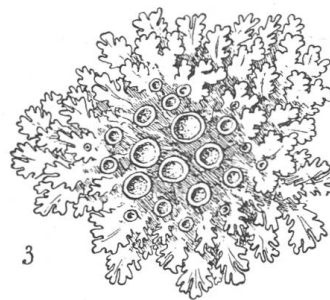
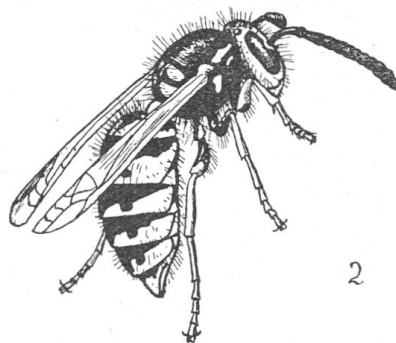
Die Sonne stand noch im Vormittag; es hätte mich gereut, so früh schon heimzukehren — und da das Wetter sich stetig aufhellte, dachte ich daran, noch auf Gemen auszugehen. Im Kessel der Cuna-seen kannte ich die Gänge und Äsplätze einiger guter Gemsrudel — wollte ich aber noch in «Gemszeit» zur Stelle sein, mußte ich mich gehörig sputen; und wie ich endlich in den Kessel einstieg, dampfte sogar mein Hut vor Hitze. Kaum zwei oder drei Feldstecherblicke, so sah ich auch schon eine ansehnliche hackhörnige Frühstücksgesellschaft — Gemen! — allerdings weit hinten in den grüngrauen

Grasbändern des Cunahornes. Sie ästen zufrieden und gemütlich, sichtlich froh, daß die grausame Knallerei wieder einmal vorüber war. Mit dem Münchner suchte ich mir schon zum voraus einige « Gute » aus, damit ich besser anpirschen könnte. Nur blieb mir einstweilen nichts anderes übrig, als einen langweiligen Bogen abzuschreiten, um nicht Wind zu geben. So ließ ich die grünen und roten Seelein zu meiner Linken und kam den Herrschaften vorsichtig näher; von Zeit zu Zeit äugelte ich mit dem Feldstecher nach vorn. Sie hätten sich ja verziehen können. Aber es schien, als gefalle es ihnen auf jenem Terräßchen ausnehmend wohl. So ein Oktobermorgen voll Sonne ist ja auch wie geschaffen, um sich an den letzten süßen Gräsern von den Schrecken der Jagdhetze auszuruhen.

Nun war ich auf einen halben Kilometer heran und mußte mich mit Hilfe des einäugigen Münchners für einen der Gemböcke entschließen. Einer stach mir sogleich in die Augen, seiner hellern, fast flachsähnlichen Färbung wegen. Er äste ein bißchen abseits von den Geißen und Zicklein, wie es sich für einen rechten, seiner Stellung bewußten Häuptling auch schickt. Bald im Sprunge, bald auf allen vieren sorgsam kriechend, ging es über Platten, Geröll und Firnteller hinweg, immer näher. Einmal schien es mir, als hätten die Gemen aufgehört. Pfiff nicht die Leitgeiß? Nein, sie pfiff nicht, zum Glück! Mich konnten sie nicht bemerkt haben; sie ästen weiter, und ich kroch näher, immer ein Auge auf den wechselnden Boden, eins auf die Tiere gerichtet. Noch diese kleine Schneezunge, die kleine Geröllhalde und die zweite Schneezunge. Die kleine Schneezunge... die Geröllhalde, wie auf Eiern, damit ja nichts rolle, die zweite Schneezunge, und ich lag hinter einem guten Felsen in bester Deckung. Nun konnte nichts in die Quere kommen, und ich lud deshalb mit aller Ruhe mein Kurzgewehr, prüfte nochmals, mehr aus Gewohnheit, als weil es nötig gewesen wäre, den Bock, der bedächtig am taufrischen Grase zu schnup-

## KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese  
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 65

# RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Immer und immer wieder werden Stimmen laut, man könne unmöglich ein ernstes Thema in der Dialektsprache abfassen, weil ihr der nötige Wortschatz fehle, um sich leicht verständlich ausdrücken zu können. Das nachstehende Gedicht mag zeigen, wie irrig diese Meinung ist.

*Züritütsch*

## **O, wie bstäckerd mer in Sünde!**

O, wie bstäckerd mer in Sünde,  
Und im Eeländ, liebe Gott!  
Häsch is Du nüd la verchünde,  
Ali Dyni zää Gibot?

Doch, wër wet hüt au na leere  
Frömer z sy, uf dère Wält?  
Iede wot si nu na weere  
Für sy Haab, für s Guet und s Gält!

O, wie mänge mues iez lyde  
Wägem Haß, em Nyd und Strytt!  
Möcht mer d Woret mee verlyde,  
Geebs Vertroue mit der Zyt!

Hërrgott! Las dy Chraft is zäige!  
Für as Liecht is, us der Nacht!  
Glaube tüemer Diir eläige,  
Diir, mit Dyner ganze Macht!

*Ida Feller-Müller.*

pern schien. Und jetzt wollte ich das tun, was für jeden Jäger der verdiente Lohn für zerkratzte Knie und alle die schwitzenden Mühen des Anschleichens bedeutet, jene Bewegungen, die er mit einer gewissen heiligen Sorgfalt und doch in unnennbarer Spannung ausführt: auflegen — entsichern — stechen und abdrücken — abdrücken. Ich legte also auf, behutsam wie auf Samt, drehte am Sicherungshebel — stach; aber weiter kam ich nicht; denn in diesem Augenblick wirft das ganze Rudel wie auf Befehl den Kopf herum nach der gegenüberliegenden Seite des Kessels; dort rollt ein Stein im Geröll. Ich blicke wütend hinüber, und was sehe ich: Dort hängt so ein Kerl in den Felsen, so ein Tourist, und kommt weder vorwärts noch rückwärts. Er zappelt hilflos, er hat sich verstiegen — und ein wenig weiter oben erblicke ich in einem Risse seinen Begleiter, der verzweifelt die Arme ringt und dem Armen zu verstehen gibt, daß er ihm für den Moment in Gottes Namen nicht helfen kann. Er hat, wie es scheint, auch kein Seil bei sich.

Wie ein Blitz fährt mir der Gedanke durch den Kopf: Du mußt helfen, schnell, bevor es zu spät ist! Aber die Genssen — sind sie überhaupt noch da? Ja, sie sind noch da und schauen mit starren, stolzen Hälsen hinüber; reglos stehen sie da, wie ihre ausgestopften Brüder im Nationalparkmuseum. Sie starren hinüber und wissen nicht, was sie von der Geschichte dort drüben halten sollen. Jeden Augenblick können sie wegflitzen wie der Sturmwind, jeden Moment kann die Leitgeiß auf ihrem Platze pfeifen, und dann ist die ganze Reise für die Katze gewesen.

Und wenn ich rasch den Bock schieße und dann zu Hilfe komme? Aber wenn die beiden den Schuß hören und das Blut vom Reh an meinen Hosen sehen — doch, es sind ja Fremde. Oder wenn es der Parkwächter von Z. wäre mit einem seiner hosench... Bergsteiger? Alle diese Gedankenstöße jagen im Bruchteil einer Sekunde durch mein Gehirn. Da ertönt jener Laut, der jedem Jäger das Blut in den

Adern zu Eis werden läßt, der Pfiff der Leitgeiß — fuuiiu — mir wird's neblig vor den Augen; ich werfe den Kopf herum — Kolben — Visier — Korn — etwas Hellbraunes, wo? Da, Hals, Vorderschulter — halt! Jetzt! und Schuß, ein Schuß, daß es in allen Klüften drohend widerhallt. Im selben Augenblick aber entfloh das ganze Gemsrudel wie von einem Orkan fortgerissen und verschwand, Steine rollend, auf der Z.....er Seite.

Ich warf die noch rauchende Flinte auf den Rucksack und blickte hastig nach den Bergsteigern. Ohne mich weiter um den Bock zu kümmern, lief ich mit langen Sätzen über Steine, Wasserpfützen und Schneefelder hinweg, der Felswand zu; denn ich wußte, daß der Schuß saß; einem rechten Jäger sagt das die Hand.

Ich rannte, daß ich pustete; denn welches Gewissen hätte ich mir machen müssen, wenn ich zu spät gekommen wäre, oder wenn der Unglücksmensch dort an der Wand, vom Schuß erschreckt, den letzten krampfhaften Halt verloren hätte? So winkte ich und schrie, und der Begleiter schien ihn ermutigen zu wollen, als er mich daherstürmen sah. Nun war ich an der Wand; mein Leben bin ich nie so schnell und nie so unvorsichtig eine Wand emporgeklettert. Die Bewegungen des Mannes über mir schienen immer matter zu werden. Er suchte mit der rechten Hand vergebens nach einem guten Griffe. Ich rief ihm zu: «Noch zwanzig Sekunden! Forza, Forza!» Und da war ich schon, lud ihn mit meinem freien linken Arm auf den Rücken — er war splitterleicht — befahl ihm, meinen Hals mit den Armen fest zu umschlingen; dann kletterte ich mit meinem ungewöhnlichen Rucksack das schmale Band zurück zum sichern Rasenplatz, wo sein Partner noch ganz blaß vor Schreck, doch mit lachendem Feuchtblick uns erwartete. Wir legten den Geretteten zu Boden. Er zitterte noch am ganzen Leib, und seine Gesichtszüge lösten sich erst nach zwei Zügen guten Jägerknognaks wieder aus ihrer Verzerrung.

Ich wollte gleich gehen, um mich nicht zu verraten.

«War das ein Scherz!» meinten die beiden, und sie dankten mir für die rasche Hilfe. Die Stelle sei nicht so schlimm, bemerkte ich, was auch zutraf, und zeigte ihnen den Ort, wo sie hätten traversieren sollen. Sie dankten wieder und drückten mir dabei die Hand. Ob ich nicht einen Bissen mit ihnen einnehmen wolle, so zum Verschnaufen. Nein, ich hätte selber Proviant bei mir. Ja, sie kämen von Z. und wollten noch heute nach Valein, fügten sie hinzu. Ich sei offenbar gut bekannt in der Gegend, wie es scheine ein Valeiner; das konnte ich nicht abstreiten. Der eine hatte beständig auf meine Hose geschielt. In Verbindung mit dem Schusse war es allerdings nicht schwer, sich den Zusammenhang zurechtzurücken.

Er lächelte sauer und verschmitzt: «Jäger?»

«Ja, so etwas», antwortete ich ziemlich schroff.

«Aber ich habe gemeint, die Jagd sei hier Ende September zu Ende?» fragte er mit dem Tonfall eines Dummkopfes.

«Die Jagd schon, aber das Wild ist noch nicht ganz aufgebraucht», antwortete ich und lachte ihm ins Gesicht.

Dann schaute ich ihm fest in die Augen und gab den Herren zu verstehen, daß es nicht mehr als billig sei, Gutes mit Gutem zu vergelten und den Mund zu halten. Sie nickten zustimmend und lächelten schlaue.

Ich eilte zu meinem Bocke, den ich bald fand. Er mußte nicht weit von seinem Äsplätzchen zusammengebrochen sein. Dafür saß der Stichschuß zu gut.

Es war ein mächtiger Kumpan mit prächtigem Krickel. Vor Freude trank ich das ganze «Ölfläschchen» in einem Zug aus, unterließ aber den Jauchzer; denn der gehört auch zur Jagdverordnung des Kantons. Bald war das Tier ausgeweidet. Der Bauch wurde ihm kunstgerecht mit einer Schnur zugenäht; dann nahm ich ihn zufrieden auf die Achsel und eilte talwärts. Es mochte etwa nachmittags um vier Uhr sein. Meine gute Taschenuhr



hatte ich in der Hast des Kletterns zerdrückt, so daß nun beide Zeiger abgebrochen und trostlos am Rande des Zifferblattes lagen. Doch eigenartig, schon jetzt beschlich mich eine Ahnung, die mich beunruhigte, ein Gefühl, wie ich es bisher auch beim Wildern nie empfunden hatte.

Das Reh war an seinem Platz unangetastet, aber schon kalt und halb steif. Ich lud es mit einem Schwung auf die Gemse hinauf. Nun wollte ich das Wild in die Nähe des Dorfes tragen und es dort bis zum Nachteinbruch verstecken. Zum Glücke begegnete mir keine der Preiselbeerenleserinnen. Ich versteckte die Beute in der Schlucht, schritt unbemerkt über die Innbrücke und war daheim. Merkwürdigerweise hatte ich immer noch das Gefühl, mich beeilen zu müssen. So wechselte ich geschwind meine Kleider, zwinkerte der Marianne, so hieß die Haushälterin, mit beiden Augen zu, und machte mich daran, die Sensen zu dengeln. Doch kam ich kaum dazu, den Dengelhammer in der Tasse zu benetzen, so

erschien Peter, der Wildhüter, bei der Ecke des Hauses und schritt, als er mich gewahrte, ruhig auf mich zu. Ich dachte: Aha! tat so, als hätte ich ihn nicht bemerkt und dengelte: tek, tek, tek...

«Guten Abend, Bartel!»

«Guten Abend». Ich klopfte weiter: tek, tek, tek...

«Du hast heute wohl gemäht, Bartel?»

«Denke wohl, sonst müßte ich jetzt nicht dengeln.»

«Ja, ich dachte nur.» Er räusperte sich, und seine scharfen Äuglein versuchten mich zu durchbohren.

«Ja, wo hast du denn gemäht? Sag!»

«Wenn's dich wundert, dort am Zeznabach, die kleine Sumpfwiese,

«Ja so, das ist gut; höre, Bartel, hast du nichts Verdächtiges gesehen?» In seiner Stimme klang ein Anflug von Vertrauen mit. «Weißt du, es kamen zwei Fremde zu mir ins Haus, so zwei Sonntagstouristen, Blumensammler oder was weiß ich, und sagten: „Herr Wildhüter



Lose der **Landes-Lotterie** (Einzel-Los Fr. 5.-, Serie zu 10 Losen Fr. 50.- mit 2 sicheren Treffern) erhältlich bei allen mit dem „**ROTEN KLEEBLATT**“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen. Los-Bestellungen an Landes-Lotterie Zürich, Postcheck-Konto VIII/27600

**Ziehung 17. April**

— Sie sind doch der Wildhüter, nicht wahr — also, Herr Wildhüter, im großen Kessel dort bei den Seen wird gewildert, gewildert sagen wir Ihnen!“ Ich fragte, ob sie es selbst gesehen hätten?»

«Und ob, den Schuß haben wir gehört und den Frevler gesehen, ganz nah, mit großen Blutflecken auf den Hosen!»

«Und den Namen haben sie nicht auch gewußt?» wollte ich von Peter wissen.

«Nein, nicht einmal recht beschreiben konnten ihn die Jammertouristen.»

«Es sei ein großer stämmiger Bursche gewesen mit scharfem Blick und — ja — graues Kleid und unrasiert, ohne Hut. Weiter half ihnen ihr Gedächtnis nicht. Aber wer, frage ich mich, trägt bei uns nicht Grau, und wer rasiert sich mitten in der Woche?»

«Ja, Peter, da hast du eben gedacht, daß niemand anders als der Bartel der Frevler sein könne, der Bartel, natürlich!»

«Dummes Zeug!» wehrte Peter ab. «wer behauptet so etwas? Ich habe nur gedacht ... eben, sie versicherten nämlich, es sei bestimmt ein Valeiner gewesen, er hätte es ihnen persönlich anvertraut.»

«Oh, welch ein anständiger Wilderer! Hat er ihnen nicht noch die Hausnummer angegeben und den Heimatschein präsentiert? Höre, Peter, geh doch hinauf in die Speisekammer, und schau selber nach, kehre alle Eimer und Kisten um, hebe die Pfannendeckel auf, und gucke überall hinein, mach es ruhig!»

Aber Peter beschwichtigte mich und schaute mich so eigen an, daß ich spürte, er wußte genau, wie es um die Sache stand. Aber er lachte fröhlich:

«Was glaubst du denn von mir! Ich bildete mir nur ein, du könntest es vielleicht am besten wissen, wer es gewesen sein möge ... aber eben, warum nicht einer von Z., dort geht man auch in Grau auf die Jagd ... unrasiert, hm!»

Und der Wildhüter wünschte mir gute Nacht, und ich ihm wieder von ganzem Herzen.

Ja, so ist es damals gegangen, mein Kleiner.“ Und Bartel klopfte mir väter-



### Wenn es wieder einmal so weit sein wird, liebe Hausfrau ...

dann werden Sie aus der verlockenden Auswahl der unvergleichlichen STALDEN-Conserven und Confitüren neuerdings — wie einst im Mai — nach Lust und Laune wählen können.

Indessen bietet Ihnen STALDEN immer noch ein verhältnismäßig reichhaltiges Assortiment taufrischer Gemüse-Conserven und fruchtiger, dank ihres hohen Zuckergehaltes sehr nahrhafter Confitüren. Und sollte einmal bei Ihrem Lieferanten die von Ihnen just gewünschte STALDEN-Sorte zeitweilig fehlen, bitte, nehmen Sie eine andere STALDEN-Spezialität dafür. Übrigens: ist nicht alles Echte und Wertvolle hin und wieder eher rar? Wohlan ...



Bernalpen Milchgesellschaft Stalden, Konolfingen/Emmental  
Abteilung Conserven



lich auf die schmale Lausbubenschulter. Dann schaute er eine Weile mit abwesendem Blicke zum Inn hinunter, wo die Wellen des Flusses im Schein der Straßenlampe hie und da neckisch aufblitzten; denn unterdessen war es Nacht geworden.

\*

Als ich in die letzte Klasse der Primarschule ging, brachte man Bartel an einem ruhigen Maiabend tot heim, auf zwei Tannäste gebahrt, mit zermalmtcr Brust. Er war daran gewesen, seine Wiesen zu bewässern; ein großer Stein, den Holzknechte im Wald obenan unabsichtlich ins Rollen gebracht hatten, traf ihn so unglücklich, daß er auf der Stelle verschied. Einige Bauern, Zeugen des Unglücks eilten herbei; doch war sein Blick bereits gebrochen, als sie sich über ihn beugten. Sie trugen den stolzesten und besten Mann unseres Dorfes heim, einen, der unzählige Male im Gebirg allen Wettern und Gefahren lachend getrotzt hatte,

jetzt von einem simplen rollenden Stein getötet.

Ich habe damals geweint wie nie in meinem Leben und war noch lange Zeit ganz untröstlich, konnte nicht lernen und nicht froh sein, wenn die Kameraden vergnügt durch die Gassen lärmten. Dann schlich ich mich oft hinüber in sein Haus, zu Marianne, und wir erzählten einander von ihm, Abende lang. Ich erhielt seine Gewehre; denn man wußte von unserer Freundschaft. Sie hängen jetzt an der Wand meines Stübchens, am Ehrenplatz unter dem Bilde von Bartel Reschen selig. Dieses Bild gab mir Marianne. Es ist die einzige Photographie von ihm. Er hatte sie machen lassen am Schlusse seiner Rekrutenschule als Kanonier.

Für die Dauer der Hochjagd nehme ich eine der Büchsen von der Wand herunter, und mit ihr begleitet mich der Geist Bartel Reschens durch Wald und Weide, über Gletscher und Grat. Ich wünsche mir keinen andern Begleiter.

